

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Jameson, Hanna  
**Kalter Schmerz**

Roman  
Aus dem Englischen von Andrea Fischer

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4410  
978-3-518-46410-6

suhrkamp nova



Hanna Jameson  
**//KALTER SCHMERZ//**

Roman

Aus dem Englischen von  
Andrea Fischer

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
*Something You Are*  
bei Head of Zeus, Ltd., London.

Umschlagfoto: Diana Scheuermann / Gallery Stock

Erste Auflage 2013

suhrkamp taschenbuch 4410

Deutsche Erstausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2013

© Hanna Jameson, 2012

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI - Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlag: cornelia niere, münchen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46410-6

**//KALTER SCHMERZ//**



Ich habe also keine richtige Kultur. Ich bin ein Monster. Es gibt noch weitere, mit denen ich zusammen sein könnte, aber das will ich nicht.

Kirsten Bakis, *Das Leben der Monsterhunde*



Sie waren zu dritt, standen an der Ecke zwischen der Hauptstraße und unserem Haus. Ich wusste, dass sie mich anhalten würden. In dieser Gegend wusste man so was einfach. Mein Viertel lauerte am Rande des Gesichtsfelds wie ein prügelnder Ehemann – unauffällig, bis die Gewalt grundlos hervorbrach.

»He!«

Ich vermied jeden Blickkontakt.

»Oi! Oi, Nic!«

Es wäre unklug gewesen weiterzugehen, deshalb blieb ich einen guten Meter vor dem größten Typen im grauen Kapuzenpulli stehen.

»Was gibt's?« Ich nickte, nicht zu vertraut, aber auch nicht abweisend.

Der Abend brach an, warf lange Schatten auf den Gehweg und ließ die dunkle Haut des Jungen fast schwarz erscheinen. Sie mochten um die dreizehn sein, auch der, der größer war als ich, möglicherweise auch jünger.

»Hast du Geld? Mein Bruder braucht Kippen.« Der größte wies mit dem Kopf auf einen der Kleineren.

»Nein, will gerade nach Hause.«

Sie machten keine Anstalten, sich zu rühren, daher bewegte ich mich auch nicht. Vier Paar Hände wurden in Taschen geschoben. Ich hatte nichts dabei. Aber ich war klug genug, um böse zu gucken, auch wenn ich eher das Gefühl hatte, jeden Moment zu kotzen oder umzukippen.

»Du hast 'n komischen Nachnamen, oder?«

Schweigen.

»Cariana – klingt schwul.«

»Caruana«, berichtigte ich.

»Caruana ...« Er zog die Silben in die Länge. »So wie *Marihuana*?«

»Jep.«

Ein roter Honda fuhr vorbei. Ich spürte, wie ein Augenpaar hinter der Glasscheibe die Szene registrierte, dann war es fort.

»Leute, ich gehe jetzt nach Hause«, sagte ich, senkte den Blick und machte einen Schritt nach vorn.

»Na, na, na, Junge.« Der Große drückte mir seine Hand gegen die Brust. »Na, na, na, ich hab dich gefragt, ob du Kohle für Kippen hast, Junge. Nic, ej. So heißt du doch, Nic, oder?«

»Verdammt noch mal, ich hab kein Geld dabei!« Demonstrativ zog ich die Hände aus den Taschen, und er schlug mir ins Gesicht.

Zwei von ihnen schlangen die Arme um meinen Bauch, die Straße wurde Himmel, Hände fuhren mir in Taschen. Dann prallte ich mit dem Hinterkopf auf den Asphalt, trat um mich, erwischte Schienbeine, sie schrien mich an.

»Bleib liegen! Bleib liegen, oder ich ramm dir das Messer rein! Ich ramm dir das scheiß Messer rein!«

Ich erstarrte, flach auf dem Bürgersteig, Regenwasser durchnässte meinen Rücken. Es konnte eine leere Drohung sein, aber ich wollte es nicht drauf ankommen lassen. Sie nahmen mir mein Handy ab, ich schaute über ihre Köpfe hinweg zu der dunkler werdenden Wolke.

»Abmachen!«, sagte der Große und wies auf meine Uhr, die Uhr meines Vaters, schwarzes Leder, silberne Ziffern.

Ich zögerte, und einer der Kleineren trat mir in die Rippen.

»Hast du nicht gehört, Wichser?«

»Sonst machen wir dich alle!«

»Nehmt doch das Handy«, sagte ich und überlegte, ob ich je unser Haus erreichen würde.

Der nächste Tritt traf mich ins Gesicht. Ich spuckte Blut und rollte mich auf die Seite, spie auf den Gehsteig. Sie würden mich wegen der Uhr töten – diese Typen würden wegen einer falschen Postleitzahl töten.

»Schon gut, Mann, *schon gut!*«

Mit zitternder Hand versuchte ich, die Schließe zu lösen, und betete, sie wären damit zufrieden.

»Beeilung, Mann!«

Der Große packte mich am Handgelenk, und ich sah das Messer, ein fieses Teil mit Stilettklinge. Voller Panik langte ich nach dem Griff. Ein Arm wurde mir in den Nacken gedrückt, aber ich wollte nicht loslassen. Wenn ich losließ, war ich tot – eine weitere Zahl, ein Gesicht in der Zeitung, daneben eine peinlich optimistische Aufzählung meiner Ziele.

Zuerst glaubte ich, ihn zu schlagen, ihm die Faust in die Brust zu rammen, um wieder Luft zu bekommen, doch als er mich losließ und ich den Messergriff immer noch in der Hand hielt, wurde mir klar, was passiert war.

Mit leeren Augen sah er mich an. Große blutige Blumen erblühten, liefen vorne auf seinem Kapuzenpulli ineinander.

Die anderen beiden nahmen Reißaus.

»Ich ... Scheiße ...« Er drehte sich um und versuchte, sich zur Hauptstraße zu schleppen.

»Warte! Nein, warte!«

Ich ließ das Messer fallen und folgte ihm, am Bordstein fiel er auf die Knie. Ich hockte mich neben ihn und durchsuchte seine Taschen nach meinem Handy.

»Warte, warte kurz ...« Ich wusste nicht, was ich sagte. Zusammenhanglose Wörter purzelten aus meinem Mund.

»Ich will zu meiner Mum ...« Er begann zu weinen, hielt sich den Bauch. »Kannst du bitte meine Mum holen?«

Auf dem Apparat war Blut, als ich versuchte, den Notruf zu wählen.

»Bitte ...!«

»Warte! Warte kurz, ja?«

Es klingelte und klingelte, und der Asphalt, auf dem ich kniete, war glitschig vor Blut und Regen.

»Notrufzentrale ...«

»Hallo? Hallo! Ich brauche ... ich brauche einen ...«

Der Junge war verstummt.

»Ja, bitte? Bitte, Sir?«

Ich dachte, ich würde ihn schlagen.

»O Gott ...« Meine Hand fuhr zum Mund, um die Galle zurückzuhalten, stattdessen kamen Tränen. »Scheiße.«

»Hallo? Können Sie mich hören?«

Ich unterbrach die Verbindung und richtete mich mühsam auf. Die Straße war leer, aber das war nicht anders zu erwarten. Die Leute wandten sich ab oder verschwanden in ihren Häusern. Niemand wollte vor Gericht aussagen. Das war ihnen keiner wert.

Ich wischte meine blutigen Hände am Shirt ab und zog den Reißverschluss der Jacke zu, damit man die Flecken nicht sah.

Ich dachte, ich würde ihn schlagen.

Ich packte den Jungen an den Schultern, um ihn von der Straße zu ziehen, aber er war zu schwer. Ich schaffte nur wenige Schritte, dann musste ich ihn fallen lassen. Jetzt konnte man sein wahres Alter erkennen, sein Gesicht war das eines Kindes.

Ein paar Augenblicke lang war ich hin und her gerissen zwischen dem Versuch, ihn weiterzuzerren, und dem Wunsch, zum Messer zu laufen.

Ich lief.

Die Klinge war rot bis hoch zum Griff.

Ich nahm es in die Hand, es war überraschend leicht. Es war so mühelos in ihn eingedrungen, dass ich es nicht mal gemerkt hatte, so als schneide man Butter. Ich würgte, schleuderte das

Messer fort und hörte, wie es gegen einen Gullydeckel scheperte.

Ich ging los, immer schneller in Richtung unseres Hauses. Die Schließe meiner Uhr war geöffnet, ich machte sie wieder zu. Unfassbar, wie nah ich an meinem Zuhause gewesen war; fünf Minuten später, und es wäre nichts passiert.

Ich gelangte bis zur Tür, ohne jemanden zu sehen, und fragte mich, wie lange es dauerte, bis einer der Nachbarn die Polizei oder den Rettungswagen rief. Ich konnte die Hände nicht still genug halten, um den Schlüssel in die Tür zu schieben, also klopfte ich. Kurz hatte ich Angst, was Mum sagen würde, wenn Blut auf den Teppich kam.

Ich war erst siebzehn. Der Typ war noch jünger gewesen.

Als mein Bruder endlich die Tür öffnete, bekam ich kaum noch ein Wort heraus.

»Tony ...«, stammelte ich.

»Nic, Scheiße, verdammt!« Er packte mich, suchte nach der Wunde, um die Blutung zu stillen, und wurde blass, als er merkte, dass es nicht mein Blut war.

»Tony, wir brauchen ...«

»Ach, du heilige Scheiße ...« Er beugte sich vor und sah die Straße rauf und runter.

»... seine Mutter!« Das war alles, was ich durch die Tränen hervorbrachte, als Tony mich an der Jacke ins Haus zerrte. »Bitte, wir müssen seine Mutter holen!«

Als ich das erste Mal jemanden umbrachte, wurde ich nicht dafür bezahlt. Ein Job wurde es, wie bei vielen anderen Jugendlichen, eher zufällig, denn es war die erste Branche, die mir Geld bot. Mir mit meinen Vorstrafen hätte sonst niemand was gegeben.

Ich bog von der Marylebone High Street rechts ab in eine Straße mit freistehenden Häusern. Wie die Börsenmakler und Steuerberater, die längst nach Hause hätten gehen können, aber noch freiwillig in ihren Büros saßen, genoss ich nicht meine Freizeit, sondern hatte mein Nickerchen auf der Couch beendet und mich zum Auto geschleppt, nachdem Pat Dyer angerufen und mir einen Auftrag angeboten hatte.

Ich fuhr in eine Parkbucht, stieg aus in die entsetzliche Kälte und musterte mit angestrengtem Blick jede Haustür. Angeblich war seine Tochter verschwunden. Ich wusste nicht viel über Pat, hatte ihn nur mal flüchtig kennengelernt. Ich kannte ihn vor allem seinem Ruf nach, aber sie waren eh alle gleich, diese Typen: verschlagen, aufgeblasen, absehbar irre.

Eine Windböe fuhr durch meinen Mantel, mit zusammengebissenen Zähnen ging ich zu Pats Haustür. Als ich klopfte, fiel mir auf, dass jeder Fleck Erde, auf dem Gras oder Blumen hätten wachsen können, zubetoniert war.

Eine blonde Frau öffnete die Tür, ich zögerte.

»Ich bin ... Hallo, ich bin Nic, Nic Caruana.«

Mit verschränkten Armen blickte sie auf meine Hand, bevor sie sie ergriff. An ihren Handgelenken erkannte ich blasse weiße Narben, und sie hatte die hoffnungslosesten Augen, die ich je

gesehen hatte. Pat schien der Typ Mann zu sein, der sich eine Trophäenfrau hielt, sie war mindestens fünf Zentimeter größer als ich.

»Äh, Pat hat mich herbestellt«, sagte ich.

»Aha.« Sie trat zur Seite, setzte ein Lächeln auf. »Super.«  
Fast wäre ich lieber draußen geblieben.

»Hören Sie, das ist etwas unangenehm, aber Pat ist vor ungefähr fünf Minuten weggefahren«, sagte sie, als ich eintrat. »Ich bin Clare, seine Frau. Er hat gesagt ... nun ja, er meinte, ich soll Ihnen alles sagen, was Sie wissen wollen.«

Ihre Stimme hatte einen leichten Akzent, eindeutig schottisch.

Die Planänderung erwischte mich auf dem falschen Fuß. Nicht weil sie eine Frau war, sondern weil die weibliche Neigung zu Gefühlsausbrüchen mich nervös machte.

»Wann haben Sie sie zum letzten Mal gesehen?«, fragte ich, um einen möglichen Smalltalk zu umschiffen.

»Heute Morgen, als sie aus dem Haus ging. Sie hätte um vier zurück sein sollen.«

»Ach, wahrscheinlich ist sie bloß auf einer Party. Wenn ich zu so was gerufen werde, muss ich am Ende meistens ein zerknirschtes Kind von einem Rave nach Hause bringen.« Ich lächelte. »Ich bin dann schon froh, wenn sie mir nicht ins Auto kotzen.«

»Kann sein, aber das glaube ich nicht.« Sie erwiderte mein Lächeln, jedoch mit dem Ausdruck eines Menschen, der wusste, dass ich selbst keine Kinder hatte. »Was sind Sie noch mal?«

»Eine Art Privatdetektiv.«

»Ach, wirklich? Ich habe gehört, Sie spüren Leute auf.«

»Ja, das auch.«

»Und bestrafen sie für ihre Taten?« Nicht ein Mal schweifete ihr Blick von meinem Gesicht ab. »Pats Worte.«

»Ich ...«

»Verstehe.«

»Das ist eine ... eine ziemlich grobe Beschreibung meines Jobs.«

»Na ja, PR war noch nie Pats Stärke.«

»Hm, die meisten Menschen hängen ja auch ziemlich an ihren Kniescheiben.« Ich bereute den Tiefschlag sofort und drehte mich zur Haustür in der Hoffnung, Pat würde zurückkommen. »'tschuldigung.«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen.« Sie zeigte sich völlig unbeeindruckt. Ich hatte sie falsch eingeschätzt, hatte angenommen, sie hätte nicht viel Ahnung. »Ich mag Sie nicht. Ich habe Sie schon nicht gemocht, als ich hörte, dass Pat Sie anrief.«

Ich wusste nicht genau, ob ich beleidigt oder belustigt sein sollte. »Schon in Ordnung.«

»Möchten Sie sich hinsetzen?«

Die gesamte Einrichtung war ein wenig zu imposant für das Haus. Ein Spiegel mit Goldrand im Flur vermittelte den Eindruck, dass man sich den Raum mit zu vielen Menschen teilte. Die Sofas im Wohnzimmer waren aus Leder, Fernseher und Computermonitor übertrieben groß. Ich stellte mir vor, dass wir in wenigen Jahren auf Bildschirme schauen würden, die Menschen in Lebensgröße zeigten – kein Unterschied mehr zwischen uns selbst und der Fiktion.

Ich hockte mich auf die Sofakante, Clare stützte sich auf die Armlehne einer zweiten Couch. Sie trug keine Schuhe und hatte versucht, ihrem grauen Cocktailkleid mit einer Strickjacke den Chic zu nehmen. Vielleicht war es nur ihre Größe, aber für eine Frau hatte sie eine ziemlich einschüchternde Präsenz.

»Wir haben bei ihrer Freundin angerufen, mit der sie sich heute treffen wollte, und die sagt, sie wäre nie angekommen«, bemerkte Clare.

»Wo wollten sich die beiden denn treffen?«, fragte ich, froh, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.

»An der U-Bahnstation Tottenham Court Road, meine ich. Von da wollten sie wohl die Bahn nehmen, keine Ahnung.«

»Haben Sie versucht, Ihre Tochter anzurufen?«

»Wir beide, aber sie ist nicht drangegangen.«

»Wie heißt ihre Freundin?«

»Ich glaube nicht, dass Sie das wissen müssen.«

Es fiel mir schwer, den Argwohn in ihrem Gesicht auszuhalten. »Ich werde ihr nicht wehtun.«

»Sie sind kein Gesetzesvertreter.«

»Was macht das für einen Unterschied?«

»Sie haben niemanden, der Ihnen sagt, wann Sie zu weit gehen.«

»Warum glauben Sie, dass ich so jemanden brauche?«, fragte ich.

»Den braucht jeder. Und wenn Sie den nicht bräuchten, würden Sie wohl eher im Rahmen des Gesetzes arbeiten als außerhalb.«

Ich lächelte. Konnte es mir nicht verkneifen, auch wenn es vielleicht herablassend wirkte.

»Sie haben keine besonders hohe Meinung von Menschen, was?«

»Nein, nur von Ihnen nicht.«

»Gut.« Ich legte den Kopf zur Seite. »Ich darf also nicht den Namen ihrer Freundin erfahren?«

»Nein.«

»Hatte Ihre Tochter einen Freund?«

»Nein, sie haben sich vor einer Weile getrennt.« Clare setzte sich und legte die Beine auf die Couch.

»Darf ich seinen Namen erfahren?«

»Nein.«

»Geben Sie Leuten überhaupt eine Chance?«

»Tun Sie's denn?«

»Schon gut.« Ich zuckte mit den Schultern. »Kann ich ein Bild von ihr sehen?«

Sie schaute mich an, als hätte ich sie nach Pornoaufnahmen gefragt.

Ich hob kapitulierend die Hände. »Ich kann sie nicht finden, wenn ich nicht weiß, wie sie aussieht.«

Nach kurzem Zögern stand sie auf, ging zu einem der Bücherschränke in der Ecke und nahm ein gerahmtes Foto heraus. Das Mädchen auf dem Bild sah aus wie die dunkelhaarige Version ihrer Mutter, nur die härteren Gesichtszüge erinnerten mich eher an den Vater. Sie hatte Clares hohe Wangenknochen und dieselbe aufrechte Ballerinahaltung, aber ohne Narben war sie nicht annähernd so interessant.

»Was hatte sie heute Morgen an?«

»Sie trug ein schwarz-weiß gestreiftes Oberteil. Ähm ... Jeans, schwarze Stiefel mit hohen Absätzen.«

Ich beschloss, nicht zu fragen, ob ich das Foto behalten dürfe, sondern gab es zurück. Clare stellte es wieder ins Regal. Mir fiel die Skulptur eines Frauenkörpers daneben ins Auge, die Beine hinter dem Kopf verdreht, das Gesicht konturlos bis auf einen geräuschlosen Schrei an der Stelle, wo der Mund hätte sein müssen. Die Skulptur passte nicht zum Rest des Zimmers.

Ich fing ihren Blick auf, verkrampfte leicht und sah zur Seite. »Sagen Sie, stört es Sie, wenn ich losgehe und mit ein paar Leuten spreche? Ich werde Pat auf dem Handy anrufen, aber es ist wahrscheinlich das Beste, wenn ich anfangs ein paar Anhaltspunkte zu sammeln.«

»Dafür werden Sie ja bezahlt.«

»Machen Sie sich nicht zu viele Sorgen, ja? Es geht ihr bestimmt gut.«

Sie nickte. »Dann würde sie sich melden.«

Auf dem Weg nach draußen blieb ich kurz in der Tür stehen und drehte mich um. »'tschuldigung ... wie heißt sie noch mal?«

»Emma.« Ihr Gesicht war nur Schatten und Trauer, als würde sie bereits wissen, dass ihre Tochter nicht zurückkommen würde. »Sie heißt Emma.«

Auf dem Weg zum Wagen gefror mein Atem in der Luft. Ich hätte nach Hause fahren können, aber ich hatte zu tun, und Schlafen wurde eh überbewertet.

Ich wollte mir ihre Hände näher ansehen.

Die Kälte an diesem Abend war beklemmend und ein wenig einschüchternd. Ich schlüpfte durch die Hintertür in das Haus von DC Geoff Brinks. Wegen seiner spätabendlichen Zigaretten war sie nie verschlossen.

Man kam unmöglich auf die Idee, dass er zwei Kinder hatte, dachte ich, als ich mich im Dunkeln an seinen Esstisch setzte. Normalerweise fand man einschlägige Hinweise wie Zeichnungen am Kühlschrank oder Familienfotos, aber Brinks' Haus war so leer und grau wie der Mann selbst.

Es war später als sonst, kurz nach Mitternacht, als ich ihn die Treppe herunterkommen hörte. Ich hätte ihn vorwarnen können. Aber wo wäre dann der Spaß geblieben?

Brinks knipste das Licht an, stieß einen hohen Schrei aus und ließ sich gegen die Wand fallen.

Das war immer wieder lustig.

»'n Abend, mein Sonnenschein.«

»Fuck! Fuck ... *Fuck*, Nic!«

»Wenn du deine Tür nicht abschließt, hast du irgendwann mal kein Glück mehr, und dann bin es nicht ich, der hier unten sitzt.«

»Glück, ha ...« Er ging zum Kühlschrank und nahm eine Flasche Carlsberg heraus, sein T-Shirt und die Boxershorts hingen an den hervorstehenden Hüftknochen. Er war mager, fast ausgezehrt, hatte kleine Rattenzähne und fettiges Haar. »Du kannst von Glück sagen, dass ich nicht im Adamskostüm schlafe, Junge.«

»Viel Adam wäre da aber nicht zu sehen, Kumpel.«

Schwerfällig setzte Brinks sich mir gegenüber an den Tisch. Ich wäre am liebsten aufgestanden.

»Damit muss Schluss sein«, sagte er und rieb mit den Fingern über einen Fleck auf der Plastikdecke.

»Tja, wenn du irgendwann deine Tür abschließt, muss ich mir vielleicht angewöhnen zu klopfen.« Ich zwinkerte ihm zu, konnte mir einfach nicht verkneifen, ihn zu ärgern. »Lerne dann vielleicht deine bessere Hälfte kennen, was?«

»Nein, nicht nur die Sache, ich meine das hier.« Er wies ins Leere. »Das Ganze.«

Ich schnaubte verächtlich. »Glaubst du vielleicht, ich hätte nichts Besseres mit meiner Zeit anzufangen, als neue Kontakte aufzubauen?«

»Ach, komm, Nic ...«

»Ich muss bei diesem Fall auf dem Laufenden gehalten werden.«

»Nic ...«

»Hör auf, mich wie eine dumme Alte anzujammern!« Ich griff in meine khakifarbene Tasche und legte ein Bündel Scheine auf den Tisch. Das brachte ihn eher zum Schweigen als Worte.

Er schaute von dem Geld auf, so blass wie die Banknoten. »Was für ein Fall?«

Seine aufgesetzte Integrität war ekelhaft. Am liebsten hätte ich ihn mit dem Kopf gegen den Kühlschrank geknallt und in